



# Frankenland

Illustrierte Monatschrift für Geschichte, Kunst, Kunsthandwerk,  
Literatur, Volkskunde und Heimatschutz in Franken  
Organ des Historischen Vereins Alt-Wertheim.

Redaktion: Dr. Hans Walter, fürstlicher Archivar, Kreuzwertheim a. M.  
Druck und Verlag: K. Eritsch, Buch- und Kunstdruckerei, Dettelbach a. M.

Bezugsbedingungen: Bei Post und Buchhandel Mk. 6.80 jährlich, Mk. 1.70 vierteljährlich. Direkt vom Verlag unter Kreuzband Mk. 8.— jährlich. — Einzelnummern 75 Pfg. nur gegen Voreinsendung nebst 10 Pfg. für Porto.  
Nachdruck unserer sämtlichen Originalartikel, auch auszugsweise, nur mit besonderer Genehmigung der Redaktion gestattet.

## Fränkische Briefe.

III.

Liebe Landsleute!



Uns allen ist nichts so teuer wie unser guter Name. Er ist für uns gleichbedeutend mit „Ehre“; der gute Name verloren, alles verloren. Bei sehr vielen von uns ist er das einzige, was sich nach dem Tode über einige Geschlechter der Nachwelt hin forterhält, er ist eine Art Nebenseele des Menschen, ein Genius, wie die Alten sagten. Merkwürdig dabei ist nur, daß soviele Menschen sich wenig um ihren Namen kümmern, so daß die allermeisten gar nicht wissen, was ihr Name bedeutet, ja manche sogar meinen, er habe gar keine Bedeutung, keinen Sinn. Die Namensforschung, die in unseren Tagen mächtig aufblüht, hat hier ein weites Arbeitsfeld gefunden, durch Erklärung unserer oft so schönen Familiennamen den Sinn für das Köstliche des eigenen guten Namens zu wecken und damit auch das Gefühl für Familienehre und Familienzusammenhalt, einstens eine Tugend unseres Volkes, zu fördern.

Was hier für den einzelnen Menschen gilt, sollte das nicht auch für ganze Völker und Stämme Geltung haben? Sollte nicht auch für uns Franken unser guter Name das teuerste Besitztum sein? Ja, wir können und müssen stolz darauf sein, daß wir den Namen Franken führen. Er ist einer der stolzesten, edelsten, ruhmvollsten Namen der Welt.

Wer die bekanntesten Völkernamen Europas auf ihren Sinn hin betrachtet, der bemerkt zu seinem Erstaunen, wie wenig Poesie, wie wenig menschlich-sittlicher Gehalt in ihnen steckt. Die einen beziehen sich lediglich auf die Lage: die Österreicher sind die Bewohner des „Ostreiches“, Norwegen ist das Land

des „Weges, der nach Norden führt“, die Fren sind die „Männer des Westens“. Andere Völker sind nach einer profaischen Beschäftigung genannt, wie die Russen, deren Namen „Ruderer“ bedeutet. Die Briten haben ihren Namen von nichts anderem, als weil sie ihren Körper ehemals in roher Weise mit Waid zu färben pflegten. Sehr wenig Poesie steckt im Namen Italien, das bloß „Kinderland“ bedeutet. Selber das Wort Deutsch nimmt keinen sonderlich hohen Flug; es ist gar nicht im deutschen Volke selber entstanden, sondern ist eine kirchenpolitische Schöpfung, die sich ursprünglich nur auf die Sprache unserer Voreltern bezieht und etwa „volkstümlich, angestammt“ bedeutet. Und die Namen der einzelnen deutschen Stämme? Die Bajuwaren heißen lediglich darnach, daß ihre Vorfahren einst Böhmen, das Land der Boier, beherrschten; die alten Sachsen wurden nach ihrem langen Streitmesser, dem Sax, benannt; über die Namen der Schwaben und Hessen sind die Gelehrten bis heute noch nicht einig. Nur von den Thüringern kann man sagen, daß sie einen ansprechenden Namen haben: sie sind die „Wagemutigen“.

Alle diese Namen übertrahlt schon dem Sinne nach unser Frankennamen. Ein Teil seiner Bedeutung läßt sich unschwer daraus ersehen, daß in allen Sprachen der romanischen Länder franc, franco so viel wie „frei, unabhängig“ bedeutet, und daß wir selber die Redensart frank und frei gebrauchen, die durch Verdoppelung eine Steigerung des Begriffes darstellt. Ja, die alten Franken, unsere Vorfahren, nannten sich mit Stolz in ihrer eigenen Sprache freie Männer, die das Joch des Römertums nie auf ihrem stolzen Nacken verspürten. In ihrem Namen erklang das hehrste Ideal der alten Germanen, er war die Zusammenfassung germanischen Manneswertes. Als die Bataver und andere Stämme im Jahre 69 n. Chr. die Waffen gegen die Römer erhoben, da schickten die Tenkterer, ein Volksstamm rechts des Rheins, Gesandte an die schon halbromanisierten Bewohner von Köln und ließen ihnen Glück wünschen, daß sie wieder zum Namen und zum Geiste der Väter zurückgekehrt seien, und einer von den Gesandten sprach dabei das stolze Wort: „Wie die Natur Sonnenlicht und Tageshelle allen Menschen, so hat sie die ganze Welt tapferen Männern aufgetan“. Es war ein Frankenwort — der Stamm der Tenkterer ist später im Frankenvolk aufgegangen —; wenn er aber von „tapferen Männern“ sprach, so erschöpfte er zugleich den Wortsinne des Frankennamens, der noch mehr als nur „frei“ bedeutet. Wie schon unser großer fränkischer Landsmann, der Sprachforscher Johann Kaspar Zeuß (geboren 1806 in Vogtendorf bei Kronach) darlegte, besteht die Wahrscheinlichkeit, daß „frank“ derselben sprachlichen Wurzel entspricht wie „frech“. Dieses Wort hatte aber in unserer alten Volkssprache noch keineswegs die schlimme Bedeutung wie heute. Wir Franken haben den alten Wortsinne bewahrt, wenn wir in unserer heimischen Mundart sagen: das Gras, das Getreide steht frech, d. h. saftig, dicht, üppig da. So heißt es auch von Siegfried, dem Sagenhelden des fränkischen Stammes, bei einem Dichter des Mittelalters: „Seufried ist jung, vrech und stark“. Übersäuemde Kraft und Kühnheit: die hatten die „Frecken“, die Franken; dadurch wurden sie der Schrecken

der alternden römischen Welt. Von dieser Bedeutung des Wortes — es war wohl die ursprüngliche — zum Begriff „frei“ war nur ein kleiner Schritt: Kühnheit und Kraft verträgt keine Fesseln, kein Joch, sie wandelt frei unter Unfreien; und die Freiheit wiederum nährt kühnen Mut. Wie kümmerlich sieht das gefangene Tier der Wildnis hin! Wie herrlich steht der freie Löwe des Bergwalds da!

Wo ist also ein Völkernamen, der sich mit unserem Frankennamen messen kann?

So war es denn auch wohlverdient, daß er für die Bewohner von fast ganz Europa einen gemeinsamen Namen abgeben sollte. „Ex oriente lux“, hieß es sonst wohl, „vom Aufgang kommt das Licht“. Aber der Glanz des Frankenreiches, das unter einem Karl Martell dem Wirbelssturm der Araber Halt gebot, dessen Herrscher Pipin der Schutzherr Roms ward und aus dessen Schoß unter dem gewaltigen Karl das alte Römerreich neu geboren wurde, der Glanz dieses Reiches fiel wie ein neues Licht vom Westen in die erstauten Augen des Morgenlandes, das durch seinen größten Herrscher Harun al Raschid dem Frankenkönig seine Huldigung darbrachte. Das Reich der Franken war dem Orient von nun an die Verkörperung christlich-europäischen Wesens — und Franken hießen jetzt und heißen noch heute die weißen Völker Europas im Munde des Morgenlandes.

Schließlich ist nach den alten Franken auch Frankreich genannt, das einen Hauptbestandteil von dem Reiche Karls des Großen einst bildete; an ihm blieb der Stammesname haften. Wir wollen darob nicht mit der geschichtlichen Entwicklung rechten. Daß die heutigen Bewohner Frankreichs von unseren Voretern kaum mehr als den Namen haben, wissen wir ja. Das Blut der herrschenden Frankenschicht war zusammen mit westgotischem, burgundischem, normannischem Blut dazu ausersehen die fortschreitende Entartung des alten Galliervolkes aufzuhalten: nirgends haben wir Germanen mehr als „Völkerdünger“ gewirkt denn in Frankreich. Aber in seinem Wesen hat der überwältigende Großteil des heutigen Franzosenvolkes nichts von germanischer oder fränkischer Eigenart: es ist noch das Volk der leichtgläubigen, wankelmütigen, ruhmredigen, oberflächlichen Kinder, wie sie es zu Cäsars Zeiten waren, jenes merkwürdige Volk, dem es nicht wohl ist, wenn es sich nicht selber betrügen kann. Wir wollen ihrem Land in Gottes Namen die unverdiente Ehre lassen nach den alten Franken genannt zu werden: streiten wir denn mit einem Kind, das vom väterlichen Anwesen sagt: „Das ist mein Haus, das ist mein Garten, jetzt geh' ich auf mein Feld“?

Aber, liebe Franken, streiten wollen und müssen wir mit eigenen Volksgenossen, wenn sie in eben diesem Zusammenhang aus befremdlicher Oberflächlichkeit unserem guten Namen zu nahe treten. Es hatte sich unter der deutschen Dichterkunft des 18. Jahrhunderts die Gepflogenheit eingebürgert von den heutigen Bewohnern Frankreichs als von „Franken“ zu sprechen, meist natürlich in verächtlichem Sinn, wie dies der Zusammenhang in der Regel erheischte. Niemals ist dies volkstümlich gewesen, nie hat das deutsche Volk, wenn es die

Bewohner Frankreichs nennen wollte, anders als „Franzen“, „Franzmänner“ oder „Franzosen“ gesagt. Aber freilich, unsere Dichter nichtfränkischen Blutes — darunter hochbedeutende wie Schiller — brauchten zuweilen einen guten und dabei billigen Reim auf „wanken“, „schwanken“ und „danken“, auf „Pranken“ und „Flanken“. Darum reimt (nicht dichtet) im Jahre 1813 Albert Gottlieb Methfessel, dem es als einem Thüringer nicht so sehr darauf ankam: „Leb wohl, mein Bräutchen schön! Muß jetzt zum Kampfe gehn. Das Sklavenjoch beginnt zu — wanken, Fort mit euch, übermüt'ge — Franken!“ Und wer hätte sich nicht schon an den „fränkischen Schergen“ erbaut, die da unter den Schüssen und Hieben der Lützower fallen? Ja mancher Dichterling brachte es fertig von fränkischen Hunden zu sprechen — ein Wort, das auf mich wenigstens wie ein Keulenschlag wirkt. O, man kann nicht nur aus böser Absicht fränken, sondern auch aus Gedankenlosigkeit, und ich weiß nicht, was den feiner fühlenden Mann mehr beleidigt, jenes oder dieses. Nun waren und sind jene Reimer in der Regel selber keine Franken. Was soll man aber dazu sagen, daß es im Mainzer Landsturmalmanach 1800 in einem höchst mittelmäßigen Kriegeslied der freiwilligen Speffarter also heißt:

„Zerstören soll kein Franke mehr  
Der Deutschen schöne Flur,  
Die Deutschen steh'n zur Gegenwehr,  
Und Deutsche siegen nur.  
  
Der Deutsche schlägt den Übermut  
Der Frankennation,  
Am Deutschen scheitert ihre Wut,  
Der Deutsche kennt sie schon“.

Hört es sich nicht possenhaft an, daß Bewohner des Speffart den Übermut der Franken schlagen wollen? Wie unempfindlich aber unsere eigenen Stammesgenossen zum Teil für derartiges waren oder sind, ersehe man daraus, daß der geistreiche Hettinger, weiland Professor an der Universität Würzburg, ein Aschaffenburgischer Kind, jene Strophen in aller Harmlosigkeit als Beweis für die wackere Gesinnung des Speffarter Landsturms in einem seiner Werke anführt. Nein! Wer etwas auf Stammesehre gibt, hat die gebührende Antwort für solche fahrlässige Berunglimpfungen leicht bereit. Es gibt wohl noch fränkische Öfen für Erzeugnisse dieser Art.

Wie ich es meine, so fühlte und dichtete der junge Frankenheld, dessen „Gruß aus dem Felde“ vor wenigen Monden in dieser unserer Zeitschrift abgedruckt war.

„... Ich bin kein Franzmann, bin ein Franke,  
Hab' deutsch Geblüt und deutsch Gemüt;  
Dafür ich Gott im Himmel danke,  
Solang' mir noch mein Leben blüht!  
Und färbt aus schwarzer Todeswunde  
Sich rot mein altes Burschenband,  
Schlägt eines treuen Deutschen Stunde,  
Treu — denn er stammt vom Frankenland“.

Am 16. Dezember vorigen Jahres farbte sich vor Apremont sein Burschenband rot, schlug seine Stunde, besiegelte er seine Gesinnung durch einen schönen Heldentod. Franken, gedenkt seiner Worte!

Speyer, im März 1915.

Dr. Peter Schneider.



## Heimat und Humor bei Jean Paul.

Altfränkische Idyllen.

Von Wilhelm Greiner.

(Schluß).



Die ausgeprägte Form der Idylle und die ganze Skala der Empfindungen finden wir in der wundervollen Schilderung eines Wandertages im Rosenmonat Juni vor. Mit dem ersten Morgenschimmer schon bricht der Held auf und genießt zuerst das Tropfbad des Taues und das Luftbad des Morgenwindes, indem er sich Gesicht und Brust im frischen Juniusschnee badet und mit neubelebten Nerven, offener Brust und unbedecktem Haupte dahinwandert; Rosenwolken bedecken als Streublumen die Himmelsbahn, bis die Flammen der Sonne glühend über die Erde hereinwehen. Die Natur rollt vor ihm ihr meilenlanges Altarblatt mit Hügelketten, Landhäusern, Gärten, Blumen und Bächen auf, und eine Wolke von abertausend Kleinwesen umspielt ihn. Er weiß nicht, wohin er sich wenden soll im Labyrinth der Schönheit, er steigt in jedes lockende Tal, ruht an jeder schattenden Baumreihe unter Blumen und zieht dem gaukelnden Schmetterling nach. Nach wenigen Stunden der Wanderung, in denen sich sein Herz vollgesogen hat von all den tausend Strahlen der Sonne, ergreift ihn unentrinnbar die Einheit des All im Großen und im Kleinen, alles wird eines, ein Leben beb't